Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 45

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einisch e gstudierte Aengländer het ghöre Latin rede: „Vinai, vaidai, vaissai“, (veni, vidi, vici), dä weiß, was si i däm Stück chönne leischte. Es dräie sech allwäg nid nume di alte Römer, sondern o di alte Indier all Tag im Grab

„Modern Umbrellas“ Kodiali. (Zwei Küherbuben mit selbstgemachten Sonnenschirmen.)

um, we si das Chuderwältsch ghöre, däm me deheim Latinisch, hie uße Hindostanisch seit. —

Doch da schimpfen ig über ander Lüt und hätt vor mym eigete Türi ganz Hüüfe wägzwüsche! Als chlyses Göfli bin ig einisch ga Züri i d'Ferie gange und ha wahrhaftig, won i hei cho bi, mit näi, näi und händsi, wändsi, nume so um mi gschlage. Für Spott wäge mir sprachleche Untröii han i denn nid müeße sorge und viel, viel speter, won ig ume ga Züri i d'Ferie bi, het mer der Vater am Bahnhof gseit: „daß d'mer de nid wieder so hei chunsch!“ I ha ohni wyteres gwüßt, was er meint und ha mer fescht vorgnoh, nie, nie meh söll's mer passiere, daß i mys Bärndütsch vergässi. —

Nie meh! — Liebi Bärner Wuche! Drum schryben i Dir das Briefli. Hättsch Luscht öppedie z'höre, was men o trybt i indische Lande? I chönnt der ganzi Büecher erzelle: Vo Ackerbou und Viehzucht nach alter Manier, vo breite Kanäl und prächtige Straße, vo europäischem Hochmuet und indischem Größewahn, vo Götzedienscht und freiem Geischt, vo großem Rychtum und schützlecher Armuet, vo wunder-wunderschöne Eggeli und gar kuriosnige Lüte. Und Helgeli chönnt i der schicke soviel de witt. I probiere's afe mit zwöine. Eis isch es Bärgdörfli, nid wyt vo hie, mit eme glungnige hölzige Tämpel, wo si am Abe trummle, daß me chönnt meine, me syg z'Basel a der Fasnacht und dür ihri heilige Muschle blase, daß' eim dünkt, ds Füürhorn göng im Wyler uße. Und ds andere sy zwe Chüjerbuebe mit sälber gmachte Sunneschirme für uf d'Weid. Praktisch, liecht und billig — was wott me meh? I wett probiere, sen als neuschti Mode z'Paris z'lanciere — leider cha me se nid zämelege!

Für hüt läb wohl, liebi Bärner Wuche! I gseh scho, mys Bärndütsch chunnt mer wieder — das han i Dir z'verdanke.

Es Bärnermeitschi uf Reise.

Aus der politischen Woche.

Um die Locarner Verträge.

In diesem Monat November muß sich Deutschland entscheiden, ob es den Weg, den Locarno vorgezeichnet hat: friedliche Beilegung aller zwischenstaatlichen Differenzen, geistige und materielle Abrüstung — gehen, oder ob es auf eine spätere Gelegenheit warten will, mit Waffengewalt die verlorene Machtstellung in Europa, die früheren Grenzen, Heer und Flotte wieder zurückzugewinnen.

Die Deutschnationalen, unter der Führung des Grafen Westarp, haben die Abmachungen der Regierung Dr. Luthers in Locarno verworfen. Ihre Minister: Schiele (Inneres), von Schlieben (Reichsfinanzen) und Neumann (Reichswirtschaft) haben den Rücktritt erklärt. Auch die Kommunisten haben sich gegen Locarno ausgesprochen. Wenn die Entrüstung der Deutschnationalen wirklich echt wäre, wenn man nicht ein nachträgliches Einlenken vermuten dürfte wie seinerzeit beim Dawes-Plan, so wäre der Anlaß gegeben für den Rücktritt des Ministerium Luthers, für Auflösung des Reichstages und für Neuwahlen. Dies wäre auch der Wunsch der Linken. Aber es muß einem Hindenburg, der deutschnational denkt, aber für Locarno sein Wort verpfändet hat, schwer werden, diesen Wunsch zu erfüllen. Dr. Luther bleibt; die Ministerposten bleiben unbesetzt; die Ressorts werden auf die verbleibenden Ministerien verteilt. Man erwartet wohl die Rückkehr der Deutschnationalen ab, die sich einfach bis zur Erledigung der Ratifikation, für die sie die Verantwortung nicht übernehmen wollen, drücken. Man hofft wahrscheinlich in deutschen Rechtskreisen auf eine Entwicklung, die die Verträge von Locarno überflüssig machen und die den Deutschnationalen die volle Regierungsmacht in die Hände geben werde. Für diesen Fall wäre dann die führende Partei durch kein gegebenes Wort gebunden und könnte die Dinge wenden, wie es ihr beliebte.

Daß ein solcher Gedankengang ehrlich und dem europäischen Frieden förderlich sei, wird niemand behaupten wollen. Aber leider beherrscht er weite politische Kreise in Deutschland. Bezeichnend für die Mentalität der Unbelehrbaren und Unentwegten ist des Exkaisers Antwort auf die Anfrage, was mit dem von ihm gestifteten Sängerbecher geschehen solle, der seit 1914 im Besitz der Lehrergesangvereine ist: „Er hat dort zu verbleiben, bis Ich selbst an einem Sängerfest in Deutschland teilnehmen und ihn weitergeben werde.“

Die gemäßigten politischen Parteien in Deutschland bekennen sich nach wie vor zum Werk von Locarno. Im Reichstag verfügt die Regierung über eine Mehrheit von mindestens drei Fünfteln der Stimmen. Die Abkommen sind also nicht gefährdet, und Dr. Luther durfte den Regiegierungen der Partnermächte mit Ueberzeugung versichern, daß er rechtzeitig die Ratifikationsurkunde nach London bringen werde.

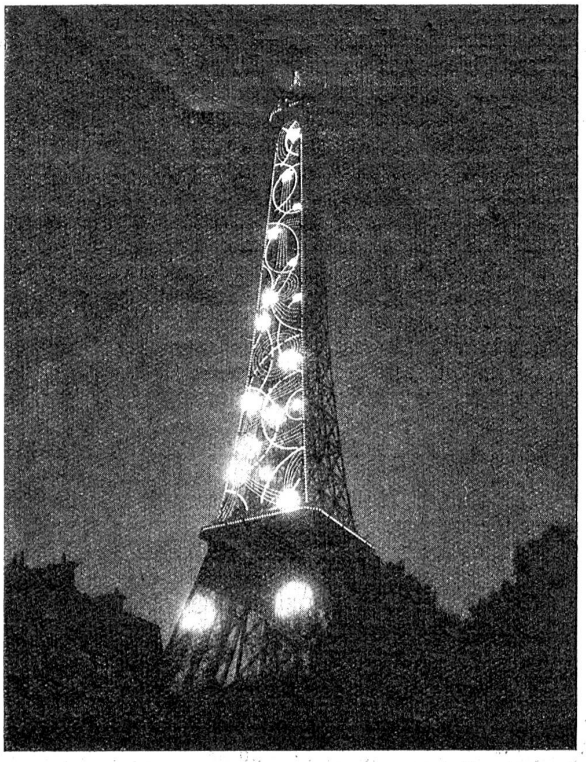
Die Mächte sind ihrerseits offensichtlich bestrebt, den Paktfreunden in Deutschland entgegenzukommen. Die Räumung Kölns ist auf den 10. Januar als Endtermin in Aussicht gestellt. Die englischen Truppen werden nach Bingen und Wiesbaden dislozierd. Sie bleiben also am Rhein, wahrscheinlich wollen sie den Franzosen nicht das ganze Heft allein überlassen, was den Deutschen nur angenehm sein kann.

Erfreuliche Auswirkungen von Locarno sind die Begnadigungen deutscher Kriegsverurteilter durch die belgische und französische Regierung. Auch Polen hat sofort die Konsequenz aus dem Locarner Schiedsvertrag mit Deutschland gezogen, indem es die Optanten-Ausweisungen für die noch in Polen weilenden Deutschen rückgängig gemacht hat.

Die französische Krise.

Durch die Beschlüsse der Radikalen am Kongreß zu Nizza war die Ministerkrise unabwendbar geworden. Dort

war die Vermögensabgabe beschlossen worden, um die Verbindung mit den Sozialisten aufrecht zu erhalten. Caillaux aber beharrte mannhaft auf seiner Ablehnung der Vermögensabgabe, weil er sie als eine verfehlte und ganz un-



Der Eiffelturm in Paris im Dienste der Reklame.

Die moderne Reklame sucht nach allen erdenklichen Mitteln, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. So ist die Automobilfabrik Citröën auf die Idee gekommen, zuoberst auf dem Eiffelturm ihren Namen erglänzen zu lassen. Tausende von elektrischen Lampen beleuchten nachts den Turm und geben ihm einen zauberhaften Anblick.

mögliche Maßnahme betrachtet. Er arbeitete einen neuen Finanzplan aus, der für die Tilgung der Bons de défense und der kurzfristigen Schulden eine sogenannte Amortisationskasse, d. h. ein vom Budget unabhängiges Finanzinstitut, das seine Einkünfte aus gewissen Kapitaleinkommensteuern beziehen sollte, vorsieht. Ferner schlägt Caillaux vor, die fälligen Rentenbons und Schatztitel, die doch so gut wie Geld seien, durch wirkliches Geld, also durch neue Banknoten abzulösen. Er glaubt nicht, dadurch einer Inflation zu rufen, da eben die Rententitel schon jetzt Kaufkraft bedeutet hätten und ihr Ersatz, die Banknoten, nicht eine Erhöhung der Kaufkraft, also die Inflation herbeiführen müßte. Caillaux' Gedankengang ist zweifellos richtig. Die Schwierigkeit liegt nur darin, das Publikum von dieser Richtigkeit zu überzeugen. Denn wenn es nicht überzeugt ist, wenn es durch dieses Vorgehen den Franken bedroht glaubt, dann flüchtet es sich eben von diesem Franken und stürzt ihn dadurch in den Abgrund. Und Caillaux hat nun einmal das Vertrauen der französischen Geldbesitzer nicht — oder vielleicht sagen wir besser: noch nicht, weil man ihm nicht Zeit gelassen hat, seine Ideen auszuführen.

Painlevé ist von Doumergue mit der Bildung eines neuen Ministeriums ohne Caillaux betraut worden. Er selbst wird das Schatzamt leiten. Die Sozialisten haben die Beteiligung an dem neuen Kabinett ausgeschlagen, weil Painlevé und Briand die von ihnen geforderte Vermögensabgabe verwerfen. Painlevés Programm hält sich im wesentlichen an Caillaux' Vorschläge; es nimmt die Amortisationsbank auf und die diversen Kapitalsteuern zu deren Aeufnung. Caillaux hätte eigentlich nicht zu gehen brauchen. Und doch war sein Abgang notwendig, weil sein Mißerfolg in Amerika und mit der Goldanleihe um ihn eine Atmosphäre des Mißtrauens geschaffen hatte. Painlevé hat mit Amerika sofort neue Verhandlungen angeknüpft. Er bringt den Amerikanern ein wichtiges Zugeständnis; sein Programm enthält einen Punkt, der drüben guten Eindruck machen wird. Die Herabsetzung der Militärdienstpflicht auf ein Jahr, also einen Teil der von den Amerikanern schon so lange geforderten Abrüstung. Vielleicht läßt nun Mellon besser mit sich reden. Die gute Arbeit Briands in Locarno, die erst diesen Abrüstungsvorschlag möglich gemacht hat, fängt an, ihre Früchte zu tragen. Die Frage ist nur die, ob das französische Volk die Geduld aufbringt, diese Früchte reifen zu lassen. Es macht nicht sehr den Anschein. Die Sozialisten haben unter Anführung von Compère-Morel beschlossen, das neue Kabinett nicht zu unterstützen.

Was nun? Wird Pailevé eine andere Mehrheit suchen, das Linkskartell doch aufgeben, oder wird er Herriot mit rein sozialistischem Programm Platz machen?

Die Sozialisten fordern Aufgabe des Krieges in Marokko und Syrien. Für Syrien ist eine Aenderung der Politik eine dringende Notwendigkeit. Dort hat sich ein draufgängerischer Militarismus, der allerdings durch den linksstehenden General Sarrail gedeckt ist, zu einem Husarenstreich schlimmster Sorte, zum Bombardement der Hauptstadt mit Tausenden von z. T. unschuldigen Menschenopfern, hinreißen lassen. Sarrail ist zwar abberufen und durch einen andern General ersetzt worden. Aber dem französischen Prestige ist eine tiefe Wunde geschlagen, die nur eine radikale Frontänderung in der französischen Syrienpolitik wieder gut machen kann.

Frankreich ist nervös geworden. Die Stimmung ist schlecht. In Paris ist mit dem 1. November ein glanzvoller Sommer zu Ende gegangen. Die Kunstgewerbeausstellung, die Millionen von Besuchern und von Banknoten aus aller Herren Ländern in die Hauptstadt geleitet hat, ist geschlossen. Die Lichtreklame der Automobilweltfirma Citroën am Eiffelturm hat aufgehört, die Pariser zu unterhalten; sie mag jetzt die Million zurückbringen, die sie gekostet hat, und einige neue dazu. Der Winter, der nun angefangen hat, verheißt ein politisch bewegter zu werden. Leute, die aus Paris zurückkehren, wissen von einem tief eingewurzelten Pessimismus zu erzählen. Die Franzosen seien überzeugt, daß es ihnen gehen werde wie den Deutschen: der Franken fällt und wird weiter fallen, die Krisis wird kommen und mit ihr — aber dann anders als in Deutschland — die Revolution. Das mögen bloß Stimmungen sein, aber sie sind symptomatisch für die gegenwärtige heikle Situation in Frankreich. -ch-

Im Bahnhof.

Dunstgeflimmer. Die Treppen und Gänge
Schwarz von Menschen. Mit Bündel und Ballen
Fluten sie durch die Riesenhallen.
Glockensignale, Stimmengetön,
Räderkreischen und Gedröhn.

An einem Pfeiler, seelenallein,
Steht ein Männchen Hinkebein,
Schmaucht, auf seinen Krückstock geneigt,
Ruhig sein Pfeifchen, sinnt und schweigt,
Kommt so täglich, ein bißchen die Frauen
Und Kinder, den ganzen Trubel zu schauen;
Hört die schweren Züge entrollen,
Um sich dann wieder heimzutrollen,
Lebt sein Leben in engen Kreisen —
Sein Herz nur geht noch viel auf Reisen.

H. Thurow.